



Und wer weiß sicher, welche Wege falsch oder irreführend sind?

■ Beginnen wir mit einem deutschen Politiker, der mehr als zwanzig Jahre lang Oberbürgermeister einer deutschen Stadt und damit weitreichend in die Besonderheiten des politischen Alltags eingeweiht war: In den Wissenschaften „beruht der nachweisbar erzielte

Fortschritt weithin darauf, dass frühere Vorstellungen und Praktiken ständig auf Fehler untersucht und die erkannten Fehler zugegeben und abgestellt wurden. In der Politik ist man für diese Erkenntnis noch nicht überall reif.“ So beschreibt Manfred Rommel (CDU),

Wir Konstruktivisten!

Wie prägen Wissenschaftler die Politik? Was können Forscher in Reform-Kommissionen leisten? Prof. Dr. Miriam Meckel, Politologin und NRW-Staatssekretärin macht sich ihre Gedanken über die „neue Art des Denkens“ in der deutschen Politik.

1974 bis 1996 Oberbürgermeister von Stuttgart, das Verhältnis von Wissenschaft und Politik. Damit übt er deutlich Kritik an der Weltansicht und ihren pragmatischen Konsequenzen auf Seiten der Politiker und lobt die Wissenschaftler ob ihrer konsequenten Umsetzung neuen Wissens in angewandte fortschrittliche Praxis. Ein ehrenhafter Ansatz, bei dem man allerdings fragen darf, ob er die heutigen Verhältnisse angemessen spiegelt.

Womöglich stützt sich Rommel mit seiner Interpretation zu sehr auf die Naturwissenschaften, die bekanntlich noch immer mit der empirischen Falsifikation nach dem Vorbild des kritischen Rationalismus operieren. In den Sozialwissenschaften hat sich in den vergangenen Jahren dagegen viel verändert. Mit dem radikalen Konstruktivismus liegt ein erkenntnistheoretischer Ansatz vor, der sich weniger mit dem Sammeln von Fakten durch Verifikation oder Falsifikation beschäftigt als mit einer neuen Art des Denkens.

Diese neue Art des Denkens begreift unsere jeweilige menschliche Weltansicht als radikal subjektiv. Es geht nicht länger darum, was wir eigentlich wahrnehmen, sondern wie wir wahrnehmen. Diese Wahrnehmungsweisen sind nicht beweisbar, aber beobachtbar, sie sind sozial geprägt (und damit manchmal ähnlicher als die Grundannahme es nahe legt) und sie erzeugen unsere Wirklichkeiten. Dieser Ansatz des radikalen Konstruktivismus ist nicht nur philosophisch und erkenntnistheoretisch spannend, er bietet auch interessante Erklärungsansätze für manch ein aktuelles Phänomen.

In der Politik gerät die Auseinandersetzung mit den „realen Gegebenheiten“ häufig zu einem für den Bürger kaum überschaubaren

Wirrnis. Wer kann beantworten, wie die Wirklichkeit des modernen Sozialstaats aussieht oder aussehen müsste? Wer kennt die Erneuerungsrezepte? Und wer weiß sicher, welche Wege falsch oder irreführend sind? Weil in unserer Gesellschaft alles komplizierter geworden ist und manch ein Politiker insgeheim durchaus weiß, dass es weniger um die abstrakte Kraft des Wirklichen als um die subjektive Sicht des Möglichen geht, werden mit Vorliebe Kommissionen eingesetzt, die sich darum bemühen sollen, strittige Fragen aus dem Entscheidungsfeld der Politik in das Entscheidungsfeld der Wissenschaft zu verlagern.

»Dass gerade einmal drei Prozent der C-4 Professuren von Frauen eingenommen werden, ist Skandal und Dummheit zugleich.«

Prof. Dr. Roman Herzog, Jurist und Ex-Bundespräsident

Das hat zwei Vorteile: Zum einen wird damit suggeriert, eine wissenschaftliche Analyse des Problems könne tatsächlich mit verifizierbaren oder falsifizierbaren Annahmen arbeiten, um so unumstößliche Fakten zu produzieren, anhand derer die Politik dann ihre Lösungsmöglichkeit präsentieren kann: Na also, hier geht's lang ...!

Zum zweiten ist es hilfreich, wenn man ein kompliziertes Problem erst einmal selbst aus den Füßen hat, auf die Kommission verweisen kann und letztlich Zeit für schwierige Entscheidungen gewinnt. Na also, die gehen voran...! An dieser Einbeziehung von Experten-Sachverstand in die politischen Entscheidungsprozesse ist auch gar nichts auszusetzen. Sie bringt neue Impulse und alternative Modelle hervor. Das gilt für die Hartz-Kommission ebenso wie für die Rürup-Kommission. Eines allerdings entdecken auch solche Kommissionen eher selten: den Königsweg zur Lösung aller anstehenden Probleme.

Das mag auch daran liegen, dass der Konstruktivismus als theoretischer Bezugsrahmen ja nicht nur klammheimlich die Politik beschließen hat, sondern ganz offen seine Rolle in der Wissenschaft spielt. Wenn Wissenschaftler in Kommissionen an der Lösung politischer Probleme arbeiten sollen, dann agieren sie oft eher konstruktivistisch als konstruktiv. Deshalb hat Peter Hartz sich von den Ergebnissen seiner Kommission wieder ein bisschen distanziert, und Karl Lauterbach sitzt in derselben Kommission wie Bert Rürup, hat aber nicht die gleiche Meinung. Das muss auch nicht so sein, denn schließlich sollen all diese Kommissionen ja alle unterschiedlichen Alternativen und Ansätze prüfen, um dann die beste Lösung zu finden.

Doch hier kommt nun eine zweite Besonderheit des radikalen Konstruktivismus ins Spiel: Wenn wir uns nach diesem Paradigma nicht mehr mit dem „Was“, sondern mit dem „Wie“ beschäftigen, dann steht, wie beschrieben, nicht das Objekt unserer Wahrnehmung, sondern die Weise unserer Wahrnehmung im Zentrum des Geschehens. Konstruktivisten beobachten, wie Menschen beobachten. Und das macht das Ganze dann vollends kompliziert. Zeitweise implodiert die ergebnisorientierte politische Debatte in einer Beobachtung zweiter Ordnung. Politiker beschäftigen sich nicht mit dem Problem, sondern damit, wie andere Politiker sich mit dem Problem beschäftigen. Mitglieder einer beratenden Kommission beschäftigen sich nicht mit dem Problem, sondern damit, wie andere Mitglieder der Kommission sich mit dem Problem beschäftigen. Diese „Politik der Metaebene“ passt hervorragend in unsere Mediengesellschaft, die jeden Tag soviel Input braucht, dass es niemals genug Output täglichen Politikmachens geben kann, um all die Zeitungsseiten, Webpages und Sendeminuten zu füllen. Deshalb geht es in ganzen Phasen nicht mehr um Ergebnisse, sondern um Prozesse des Politikmachens, die dann in den Medien rauf und runter dekliniert werden.

Enden wir an dieser Stelle mit dem früheren britischen Premierminister Harold Macmillan. Er beschrieb Politik als „die Kunst des Möglichen, aber auch die Wissen-

schaft vom Unmöglichen“. Vaclav Havel hat dieses Zitat verfeinert. Er sagt: „Politik ist die Kunst des Möglichen, aber auch die Kunst des Unmöglichen.“ Wir sind eben alle Konstruktivisten.

Prof. Dr. Miriam Meckel
autor@unicum-verlag.de

Zur Autorin

Prof. Dr. Miriam Meckel war sie Staatsseinst Deutschlands jüngste kretärin für Universitäts-Professorin. Bis Europa, Internationales 2001 lehrte sie Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und Medien in Nordrhein-Westfalen. Derzeit ist

